

Vor der Tür

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 24

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor der Tür

Zuweilen, und wenn es die Tessiner Sonne gut meint, sogar im Winter, nehme ich eine Handarbeit oder ein Buch, einen zu stopfenden Strumpf oder eine andere Flickarbeit und setze mich auf das Steinmüerchen vor meinem Hause. Meist jedoch lege ich die Arbeit bald beiseite und mache es wie die Katzen und die Eidechsen, strecke mich und lasse es mir wohl sein. Denn ich habe keinen Balkon und keine Terrasse, ich habe keinen Garten und keinen Gartenhag, der mein Haus von der Aussenwelt abschliesst. Es steht an dem steinigem Weg, an dem alle vorbeimüssen, die hinauf in die Berge oder hinunter ins Tal wollen, und will ich Sonne schöpfen, so muss ich sie auf dem Mäuerchen suchen, das diesen Weg begleitet.

Anfangs, als ich aus der Stadt hierher kam, war es mir fast peinlich, mich da hinzusetzen. Wir sind ja allzusehr daran gewöhnt, uns ab- und einzuschliessen und mehr oder weniger deutlich sichtbar steht das «Achtung! Bissige Hunde!» an all unseren Haustüren. Aber bald gewöhnte ich mich an den sonnigen Platz und gewann ihn lieb, denn niemand nahm den geringsten Anstoss daran, dass ich mich da in der Oeffentlichkeit sonnte oder handarbeitete. Die Frauen, die mit ihren Tragkörben voll Heu heimkamen oder aufs Feld und die Wiese hinausgingen, blieben ein wenig stehen und sprachen über das Wetter oder die Kinder, sie bewunderten die Farben meiner Handarbeit, und dabei liessen sie wohl einige Aepfel, Pflaumen oder Tomaten in meine Schürze rollen. Ich hätte ja doch keinen Garten, meinten sie, und sie hätten Ueberfluss von diesem Zeug, es fiel alles ab wegen der Trockenheit, und sie verfütterten es nur dem Vieh. Ich solle nur gehen und auflesen, soviel ich wolle, sie hätten keine Zeit dazu, da dort oben, das seien ihre Bäume. Und es war gerade so, als täte ich ihnen einen Gefallen damit, besonders im Herbst, wenn die reifen Kastanien in ihren stacheligen Hülsen herunterpurzelten. Und so plauderten wir weiter von dem Wassermangel, den Kindern

und dem Lehrer, und unversehens erfuhr ich ein Stück Familiengeschichte, nahm an ihren Sorgen und Freuden teil.

Ich war dann froh, mich für den Früchtesegen hie und da erkenntlich zeigen zu können, denn bald kam auch einer der Männer mit einem Brief, den ich aus dem Deutschen übersetzen oder beantworten sollte, wobei es sich um freundschaftliche Grüsse, bisweilen jedoch um geschäftliche Mitteilungen handelte, und ich erinnere mich besonders an jenen Expressbrief, der die Ankunft einer Kuh anzeigen sollte, aber dann trotz Express so spät abgesandt worden war, dass die Kuh eher eintraf als der Brief, der in schönstem Innerschweizer Dialekt abgefasst war.

So vergingen die Stunden vor dem Hause, und wenn die Sonne keine Wärme mehr spendete und ich mit dem alten Kissen, das ich auf den harten Sitz gelegt hatte, hineinging, so fühlte ich mich jedesmal reich beschenkt, nicht nur wegen der Pfirsiche und Birnen, obwohl auch diese so impulsiv gespendeten Gaben mich freuten. Wieviel schwerer wäre es mir hinter Gartenhag und Balkongitterstäben geworden, ein freundnachbarliches Verhältnis zu einer Umgebung zu gewinnen, die mir von vornherein fremd war, deren Sprache ich erst mühsam erlernen musste, und die aus einem angeborenen Taktgefühl und einer feinen Zurückhaltung heraus, mich niemals oder doch nur in Notfällen innerhalb meines Hauses aufgesucht hätte.

Und der Gedanke tauchte in mir auf, ob es nicht für uns und unsere Beziehungen zu Welt und Mitmenschen besser und erfreulicher bestellt wäre, wir verzichteten auf den künstlich errichteten Gartenhag, den wir ebenso um unser Haus, wie um unsere Herzen gezogen haben, überschritten die meist unnützen und unnatürlichen Schranken und gingen viel öfter mit oder ohne Handarbeit in den Sonnenschein vor unsere Tür hinaus.

Marisa

